

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 50

Illustration: "Lass uns Vater-und-Mutter spielen [...]"
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tante Theres. Die Kleinen betrachten mit furchtsamem Schauer das stinkende graue Gebilde, das aus besagter Schachtel quillt. Die Grösseren geben sich geräusch- und lustvollen Voraussagen hin. Die Erfahrenen erwarten bedächtig das Wunder. Denn was die Tante Theres einst aus fernen Landen brachte, nennt sich die Rose von Jericho. Sie wird alljährlich einmal in eine Schüssel mit Wasser gelegt. Und alljährlich erblüht das jämmerliche, strohrockene Etwas zur grasgrünen, lebendigen «Rose».

Selten habe ich nach unserer Advents-Tagung brauchbare Vorschläge für meine Geschenkliste gehabt. Aber eiserne ist jeder bestrebt, an der Tradition festzuhalten. Und für mich ist es nun eben zur Tradition geworden, in der Woche darauf die mir passend scheinenden Geschenke einzukaufen. Und eine Menge anderes dazu. Wie wir Mütter es gewohnt sind. Und das nicht nur zur Weihnachtszeit... Gertrud

Was für eine Arroganz!

Der Artikel «Nicht die Kinder» in Nr. 46 hat mich gelinde gesagt «entsetzt». Was für eine Arroganz verbirgt sich hinter solchem Gedankengut! Mit was für einem Recht masst sich die Schreiberin an, über Leben oder Tod von Kindern zu richten? «Erschiesst doch alle da drüben und beginnt von vorn», wäre der nächste Schritt, ein Satz, den Helfer von Kinderhilfswerken übrigens nicht selten hören. Assoziationen zum Dritten Reich drängen sich auf.

Kinder-Hilfsorganisationen helfen beileibe nicht nur Säuglingen, sondern Kindern jeglichen Alters bis zum Jugendlichen, zum jungen Erwachsenen also. Soll eine Grenze gezogen werden, vielleicht bis etwa zum dritten Lebensjahr; alle Kleinen lasse man am Strassenrand liegen – die sterben ja so leicht – die Grösseren nehme man mit...

Was das Problem der Ueberbevölkerung betrifft, so liegt dessen Lösung nicht in der Kompetenz von Hilfswerken, sondern bei der Regierung des betreffenden Landes.

Beruhigt «Ariane» ihr Gewissen mit Drogen, so ist das ihre Sache, Menschen aber, die Helfen als natürliche Pflicht betrachten und dabei oft ihre Gesundheit aufs Spiel setzen, ihre Kraft und ihr Geld dafür einsetzen – ihr Gewissen wird nie zur Ruhe kommen, sonst würden sie aufhören zu helfen –, solche Menschen der reinen Sentimentalität zu bezichtigen, ist sehr, sehr einfach. Silvia Hess

Nicht mehr basteln...

Alle Jahre wieder naht die vorweihnachtliche, die fröhliche Zeit, in welcher jedermann, -frau und vor allem -kind bastelt und werkt, um all seinen Lieben ein wunder-

bares, unnötiges, aber selbstgefertigtes Geschenklein unter den Weihnachtsbaum zu legen.

Bei uns war dies jedoch die jährlich wiederkehrende schreckliche Zeit, denn wir sind eine hoffnungslos unkünstlerische Familie, die weder künstliche Rosen aus Seidenpapier, noch Christbaumschmuck aus alten Schuhbündeln anfertigen kann. Bei uns hängen gekaufte Kerzen und Kugeln am Baum und auf dem Tisch stehen frische Blumen. Das wäre ja noch nicht das Schlimmste; aber schliesslich möchten ja auch unsere Kinder die nächste Verwandtschaft beschenken, und so machten wir uns trotz etlicher Misserfolge jedes Jahr im November ans Basteln. Anfangs geschah das immer mit viel Energie und Freude, untermalt von weihnachtlicher Musik, doch nach und nach änderte sich die Szene. Auf den Kleiderbügeln zerfloss die Farbe, die Strohsterne wurden schief und verloren einzelne Zacken, und das aus Ton modellierte Rehkitz glich einem Elefanten mit kupiertem Schwanz. Ungeduldige Worte übertönten die Weihnachtslieder, alle waren plötzlich schlechter Laune, und nichts geriet mehr nach Wunsch.

Daher haben wir dieses Jahr den Entschluss gefasst: Es wird nicht mehr gebastelt. Die Kinder werden aus ihrem Taschengeld für Paten und Grosseltern kleine Geschenke selber kaufen oder ihre Hilfe verschenken. (Für Grossmama vom 15jährigen Enkel: Gut-schein fürs Umgraben des Kom-

postaufens im Frühling.) Wir freuen uns auf den gemeinsamen Einkaufsbummel in der Stadt, und die «brachliegenden» Stunden werden wir mit vermehrtem Lesen und Musik hören ausfüllen, wozu ja sonst meist in diesen hektischen Tagen die Zeit fehlt. Und die gekauften Kleinigkeiten werden wir mit Liebe und Sorgfalt einpacken, denn genauso weit reicht unsere schöpferische Ader noch.

Ich jedenfalls freue mich auf die diesjährige, vorweihnachtliche Zeit und bin gespannt, ob sich irgendwann einmal in mir ein schlechtes Gewissen regen wird. Leni

Eine Odyssee

Auf unserer Kreuz-(und Quer-)fahrt mit Halt an verschiedenen touristisch attraktiven, «publikumsintensiven», und meist wirklich sehr verknöteten Verkehrsknotenpunkten, die wir bei Tag, und zusätzlich und um so suggestiver «by night» in einem (Des-)Orientierungslauf beschnupperten, bildeten wir alle eine quasi Mini-Uno. Die im Hafen von Piräus angeheuerte Schiffsbelegschaft (sie kam aus aller Herren und Frauen Länder, zum Beispiel aus Bangla Desh, Uganda, Angola) erfüllte mit vorerst unergründlichem Blick zwischen Ergebenheit, Teilnahmslosigkeit und einer Spur Auflehnung ihre Aufgabe. Das Servierpersonal rekrutierte sich aus stolzen, geschmeidigen, flexiblen Griechen, die uns nüchtern musterten und unter sich mit erstaunlicher

Präzision und Gewandtheit Syrtaki tanzten. Dazu trugen sie fahnenrote Seidenschärpen und Foulards. Die Passagiere bestanden vorwiegend aus Schweizern, Franzosen, Italienern und Engländern. Infolge möglicher Komplikationen in solch multilateraler Gesellschaft deutete ich das Wort «Kreuzfahrt» mit Betonung auf «Kreuz» aus, wie etwa bei «Kreuzzug». Dem war nicht so! Wohl bewahrten die einzelnen Personen charakteristische nationale Merkmale.

Bin ich ein terrible simplificateur und generalisiere im Sinn von: «Schweiz = Kühe, Käse, Uhren», wenn ich unsere Eidge nossen, abgesehen vom Idiom, auf Anhieb am Abendjass erkannte, wo die Männer, meist Stumpfen rauchend, mit kraftvollen und urwüchsigen Kommentaren die Karten ausspielten, indes ihre Frauen dazu emsig strickten? Die Franzosen waren modebewusster als wir, was sich schon bei ihren Kleinkindern, den niedlichen Püppchen, bemerkbar machte. Sie spasteten, stritten sich und kleideten ihren Nachwuchs fortwährend um. Die Deutschen gebärdeten sich auch hier methodisch genau und zielbewusst. Ihr Gespräch floss in bedächtigen Windungen dahin wie ihr und unser Rhein und schwappete selten über. Neben den geräuschvoll debattierenden Italienern mit ihren metallenen Stimmen von latinischer Vitalität gaben sich die Engländer stets höflich, zuvorkommend, förmlich, wenn nicht gar steif bis viktorianisch. Hingegen bei den abendlichen Kabarettaufführungen auf der Schiffs-«Agora» brachen sie, wohl aus Nachholbedarf, auch bei harmlosen Spässen in «homerisches Gelächter» aus, in jenes unwiderstehliche Lachen der griechischen Götter auf dem Olymp, die bereits losgeprustet haben sollen, wenn z. B. der hinkende Hephaistos vorbeihumpelte. Vielleicht war diese Fröhlichkeit einfach der Ausdruck eines allgemeinen Wohlbefindens und der Auslöser dazu «die Sonne Homers», von der Schiller sagt: «Siehe, sie lächelt auch uns.» Ausserdem mögen die Briten Krimis, die Autoren derselben sind ja auch häufig Angelsachsen, und so sassen sie selbst beim eindrucksvollsten Sonnenuntergang im Bordkino.

Das gemeinsame, staunende Sichfreuen über all die Schönheit (vor den Marmortempeln sollen selbst die Götter den Atem angehalten haben) vereinigte uns zu einer einzigen, wenn auch heterogenen Völkerfamilie. Im Geist der olympischen Spiele übersprangen wir die trennenden Hürden, ich meine jetzt die von Mensch zu Mensch. Ein kulinarischer Vita-Parcours besiegelte jeweils das harmonische Beisammensein. Solcherart verwischten sich die nationalen und gesellschaftlichen Schranken: Franzosen und Engländer begannen zu jassen, die Italiener be-



«Lass uns Vater-und-Mutter spielen. Du kochst und machst sauber und ich gehe ins Büro.»